

# Einziehapparat für Webblätter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie**

Band (Jahr): **10 (1903)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-628642>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Patentangelegenheiten und Neuerungen.

### Einziehapparat für Webeblätter

(System Joubert)

Konzessionär: F. Suter, 21, place Tolozan, Lyon.

Dieser Apparat, welchem an der letzten Webschulenausstellung in Zürich viel Aufmerksamkeit zu Teil wurde, ist nun von der durch ihre Weberei-Präzisionsinstrumente rühmlichst bekannten Firma Baer & Cie. in Zürich III durchkonstruiert und verbessert worden.

Mit diesem Apparat wird bekanntlich das Durchziehen der Kettenfäden zwischen die Blattzähne oder Rieter der Webeblätter auf mechanischem Wege automatisch reguliert und von Zahn zu Zahn fortschreitend besorgt. Während sonst Augen und Hand der mit dem Einziehen (Blattstechen) beschäftigten Arbeiterin mit angestrengter, peinlicher Genauigkeit dafür sorgen müssen, dass der Durch- und Einziehhaken regelmässig von einem Durchgang zum andern um einen Zahn vorrückt, wird mittelst dieser Vorrichtung das Durchschieben des Hakens, das Zurückziehen desselben mit den Kettenfäden und das nachfolgende Weiterrücken um einen Zahn absolut mechanisch und durchaus fehlerlos ausgeführt.

Der Apparat wird hart an den Einziehstuhl gestellt, kann aber auch an der Lade des Webstuhles befestigt werden.

Zum Einziehen bedarf es nur einer einzigen Person.

Mit der rechten Hand fasst sie im Geschirr einen Bündel Kettfäden und mit der linken nimmt sie davon so viele als in ein Rohr eingezogen werden müssen. Diese hängt sie an den Einziehhaken, gibt einen Tritt an der Pedale und der Einzug ist perfekt.

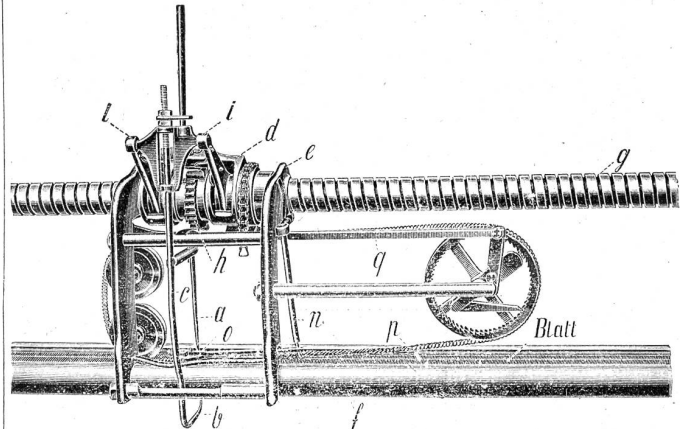
Eine halbwegs intelligente Arbeiterin begreift die Handhabung des Apparates sofort und kann in einer Stunde schon tadellos arbeiten. — Dabei hat sie den grossen Vorteil, dass sie die Augen nicht mehr so anzustrengen braucht, wie bei der bisherigen Einzugsmethode.

An Hand nachstehender Abbildung geben wir noch folgende Beschreibung und Gebrauchsanweisung zum Einziehapparat für Webeblätter:

Die Hauptorgane desselben sind: der Durch- oder Einziehhaken (Passette a) und die an seiner Spitze leicht anlehende bzw. leicht in die Endöffnung eingreifende Gegenlamelle Contre-Passette b). Diese Organe, zum Teil fest, zum Teil aufdrehbar und sich gegenüberstehend, sind an einem Schieberahmen c angebracht, der beweglich mit dem auf der Führungsspindel g gleitenden Führungssupport d verbunden ist.

Durch die den Schieber-Rahmen mit dem Führungssupport d verbindenden Hebel i/i sind Parallelo-

gramme gebildet, welche ein seitliches Verschieben des Einziehhakens mit der Gegenlamelle unter Beibehaltung ihrer parallelen und senkrechten Lage erlauben. Der ebenfalls auf der Spindel gleitende Schlitten e hat weiteren Stützpunkt auf der parallel zur Spindel gelagerten Führungsstange, die das Blatt trägt.



Wird nun durch den Tretmechanismus die Spindel g um etwa 60° gedreht, so wird dadurch auch der auf ihr nur gleitende, nicht aber verdrehbare Support d mit den Hebeln i und der Passette a, b, c entsprechend gehoben, wobei die Passette a samt Contrepassette in eines der Rohre hochgehoben werden.

Die Passette wird durch eine auf den Hebel i wirkende Feder immer in der Richtung des Fortschreitens der Einzieharbeit gegen den nächsten Blattzahn gedrückt.

Wie ersichtlich, steht die Spitze der Passette in der gleichen Richtung um etwa eine Zahndicke von der Gegenpassette ab, sodass, wenn beim Loslassen des Trittes die Passette a b durch Feder l, Spindel g, Support d und Hebel i abwärts gezogen wird, sie durch das nächste Rohr sticht, während beim nächsten Hochhub die Gegenpassette durch ihre im Loch der Passette gebogene Spitze gezwungen ist, der Passette ins selbe Rohr zu folgen.

Ist nun die Passette jeweilig in der Tiefstellung, so wird von Hand je ein Kettenfaden nach dem andern in ihr Ohr gelegt und durch Tritt auf den Trethebel, wie beschrieben, mit ihr durch das Blatt nach oben gezogen.

In diesem Augenblick wird durch eine Nase des Supports d ein Hebel n bewegt, der mittelst eines

Greifhakens o den Faden zwischen Blatt und Oehr ergreift, seitwärts aus der Passette zieht und zwischen die Glieder der über drei Rollen geführten Transportkette p legt. Kaum ist das geschehen, so wird der letzte Teil des Ausschlages des Supports nach oben benützt durch einen andern Anschlag und Schalthebel q, einer der Kettenrollen und damit der Transportkette einen Impuls zu geben, der genügt, den aufgelegten Faden völlig zur Seite zu legen.

Damit nun der Support samt Schlitten der sich selbsttätig vorwärtstastenden Passette folge, ist auf die Schraubenspindel g neben dem Support d noch eine Schalmutter h gesetzt, die eine Sperrzahnung trägt, in die eine auch drehbare, exzentrisch angelehnte Klinke zum Zweck der Schaltung eingreift, solange sie hierzu von der Nase des Hebels i genötigt wird. Sobald der Schlitten gehörig nachgerückt ist, kann die Nase die Klinke nicht mehr erreichen und hört die Schaltung auf.

Zur raschen Zurückschiebung des Schlittens in die Anfangstellung genügt es, die Passette horizontal aufzuklappen, in der Tiefstellung zu lassen und die Schalmutter samt Schlitten und Support zurückzustossen, nachdem man mit dem Daumen den beweglichen Gewindengang der Mutter aus seinem Eingriff mit der Spindel gebracht hat.

Die Aufhängung des Schieberrahmens an den Hebeln i/i ist ausserdem so ausgebildet, dass im Augenblick des eigentlichen Durchstechens die Spitze der Passette, die menschliche Hand nachahmend, ausser der Abwärtsbewegung noch eine suchende, horizontale Bewegung ausführt, um zu vermeiden, dass sie event. auf den Blattzahn aufsitze.

Für den Fall, dass dies dennoch einmal vorkommen sollte, ist der Schieberrahmen nachgiebig an den Armen i/i aufgehängt, so dass er nur durch sein Eigengewicht abwärts sinkt und einfach stehen bleibt, wenn die Passette aufsitzt, während der Support samt Hebel i/i ihre Bewegungen abwärts fortsetzen. Hierdurch ist jede Beschädigung der Blätter vermieden.

Von diesem Apparat, welcher von der Firma Baer & Cie. 8 Tage frei auf Probe gegeben wird und welcher sich infolge seiner Vorteile innert kurzer Zeit vollauf bezahlt macht, sind bereits verschiedene Maschinen in ersten Webereien in Betrieb gesetzt worden und arbeiten dieselben erstaunlich schnell und unbedingt zuverlässig.

### Der natürliche und der künstliche Indigo.

Da in den letzten Monaten viel über den Erfolg des künstlichen gegenüber dem natürlichen Indigo gesagt wurde, was Veranlassung zu einer unrichtigen Auffassung der allgemeinen Lage geben könnte, so dürften folgende in der „N. Z. Z.“ kürzlich erschienenen Ausführungen auch unsere Leser interessieren:

Man hat tendenziöser Weise aus dem Uebergang zur Rhea Kultur des Maharajah von Darlangha gefolgert, dass in Ostindien die Pflanze den Anbau von Indigo aufzugeben im Begriffe ständen. Aus dem selbstverständlichen Wunsche der meisten Konsumenten, durch

eigene Untersuchung zu erfahren, inwieweit sich Pflanzen- und synthetischer Indigo ersetzen oder ergänzen können, ist die Behauptung konstruiert worden, dass der chemische Stoff als Indigo dem Naturprodukt gegenüber grössere Vorteile böte und daher vorgezogen würde. Den hohen Wert, welchen stetige Anhänger des Pflanzenindigos oder solche Konsumenten, die dem synthetischen Produkt wieder abwendig geworden, in der letzten Kalkutta-Kampagne teilweise bezahlten, hat man als durchaus ungerechtfertigt bezeichnet. Gegen derartige Argumente ist folgendes zu bemerken: Trotz der energischen und zielbewussten Arbeit der Indigorein-Produzenten zu Gunsten ihres Produktes hat der Weltkonsum doch alles aufgenommen, was die Ernten der letzten Jahre von Indigos aller Sorten an den Markt gebracht haben, und die sehr grossen Vorräte, welche von früher her als eiserner Bestand existierten, sind ausserdem allmählich auf ein Minimum reduziert worden, wie es viel kleiner gar nicht sein dürfte, sofern die erforderliche Auswahl geboten bleiben soll. Wenn der Maharajah von Darlangha, wie vor ihm schon viele andere Pflanze, eingesehen hat, dass seine Ländereien bei dem jetzigen niedern Wert von Indigo sich besser in anderer Weise verwerten lassen, so beweist das nichts anderes, als dass in dem verhältnismässig kleinen Indigodistrikte Niederbengalens der Boden zu wenig ergiebig für die Indigokultur geworden ist, was dem Eingeweihten seit vielen Jahren bekannt war! Andere Distrikte prosperieren nach wie vor befriedigend bei der Indigoproduktion und werden dieselbe auch voraussichtlich andauernd fortsetzen, wenn nicht noch eine weitere Reihe von Jahren so ungünstige Witterungsverhältnisse bringt, wie dies leider seit 1898 mehr oder weniger der Fall war. Einen wesentlichen Einfluss auf die Rentabilität der Indigokulturen hat der Stand des indischen Kurses. In 1895/6 brachte eine exzeptionell günstige Ernte ca. 160,000 Maunds = ca. 40,000 Kisten, und bei einem Kurse von Lstr. —.1/1 per Rupie so hohe Rupienpreise, dass die Pflanze ein geradezu enormes Geschäft machten. In 1896 blieb der Kurs ca. Lstr. —.1/2, in 1897 ging er auf ca. Lstr. —.1/3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> und es konnten, ohne den europäischen Wert zu steigern, während dieser Periode so hohe Rupienpreise bezahlt werden, dass es sich lohnte, jeden Fetzen noch mageren Landes mit Indigo zu bebauen. Seit 1898 haben wir einen ungefähr stabilen Kurs von ca. Lstr. —.1/4<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, also gegen 1895/96 um ungefähr 20 Prozent ungünstiger für den Estand in Europa und es kann da wirklich nicht auffallen, wenn die für Indigo weniger geeigneten Ländereien wieder auf andere Betriebe übergehen.

Es ist den Indigoproduzenten durch die Konkurrenz künstlicher Farbstoffe sehr klar geworden, dass sie, um den chemischen Rivalen gewachsen zu bleiben, gute Qualitäten zu niedrigen Preisen liefern müssen, und sowohl die einzelnen Individuen wie die indische Regierung sind eifrigst bestrebt, Verbesserungen bei der Herstellung herbeizuführen. Sorgsamere Bearbeitung des Landes, vorsichtiger Auswahl der Saat, namentlich aber genauere Ueberwachung des Gährungsprozesses kommen mehr und mehr zur Anwendung. Von durchgreifendster Wichtigkeit ist natürlich die Witterung und gegenüber so abnormen, ungünstigen Naturereignissen wie in den letzten Jahren,